

Format de citation

Kaufhold, Roland: Rezension über: Lorenz S. Beckhardt, Der Jude mit dem Hakenkreuz. Meine deutsche Familie, Berlin: Aufbau Verlag, 2014, in: Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts, 2016, 15, S. 79, DOI: 10.15463/rec.1804657126, heruntergeladen über Website

Einsicht
*Bulletin des
Fritz Bauer Instituts*



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Spurensuche – Eine Jüdische Familiengeschichte



Lorenz S. Beckhardt

Der Jude mit dem Hakenkreuz. Meine deutsche Familie

Berlin: Aufbau Verlag, 2014,
480 S., € 24,95

Lange wusste Lorenz Schlomo Beckhardt nichts über seine jüdische Familiengeschichte. Dies war insofern erstaunlich, als das gesamte Dorf, in dem er 1961 geboren und aufgewachsen war, – das idyllische Sonnenberg bei Wiesbaden – »darüber« Bescheid wusste. Seine Eltern betreiben ein kleines Lebensmittelgeschäft. Obwohl es in dem Dorf eigentlich eine Monopolstellung hat, bleibt ein Teil der freundlichen Sonnenberger der deutschen Losung »Kauft nicht bei Juden!« treu. Erst als seine Eltern den Laden 1977 verkaufen, betreten diese Sonnenberger wieder das Geschäft.

Auch über die Fluchtgeschichte seines Vaters nach England wusste der junge Lorenz nichts. Er wusste nur, dass sein Vater lange in England gelebt hatte. Dorthin gelangt war er als jüdisches Flüchtlingskind. Beckhardts Eltern waren Kaufleute, über ihre schmerzhaft Biografie als Kinder von Verfolgten sprachen sie nicht gerne.

In umfänglicher Weise zeichnet der Wissenschaftsjournalist Beckhardt seine jüdische Familiengeschichte nach. Sein Großvater Fritz gehörte als Kampfflieger im Ersten Weltkrieg zu den höchstdekorierten deutschen Soldaten. Für den Enkel anfangs verstörend war ein Foto, auf dem sein Großvater in einem Doppeldecker saß; auf dessen Rumpf prangte ein großes Hakenkreuz. Für seinen Großvater war dies ein persönliches Glückssymbol. Er verstand sich durch und durch als deutscher Jude.

Zu den Anfängen von Beckhardts familiärer Spurensuche: 1972 schicken seine Eltern ihn in ein katholisches Internat in Bonn. Der junge Jude geht regelmäßig in den Gottesdienst, wird Messdiener. Dann, Ende der 1970er Jahre, der politische Aufbruch, der Protest: »Schulterlange hennarote Locken, ein Palästinentertuch um den Hals« (S. 451). Er fühlt sich als Linker, übernimmt als 20-Jähriger auch die antisemitischen – sich irrtümlich als »internationalistisch« gerierenden – Überzeugungen eines nicht unbeträchtlichen Teils der Linken. Als ihn seine Familie zu einem Besuch zu Verwandten nach Israel schickt, lässt der junge »Revolutionär« vernehmen, dass er die Politik Israels ablehne: »Ihr habt nichts aus der Geschichte gelernt, schimpfe ich. Die Nazis haben euch unterdrückt. Jetzt macht ihr

das Gleiche mit den Palästinensern.« (S. 456) Und doch war er mit großer Freude am Ben-Gurion-Flughafen empfangen worden.

Das Bemühen von Lorenz, seinen israelischen Verwandten zu beweisen, dass junge deutsche Linke wirklich nichts über ihre Geschichte wissen, bleibt nicht ohne Folgen: Was sollten seine Verwandten mit ihm anfangen? Ob er nichts über das Schicksal seiner Familie wisse? Nein, davon hatte er wirklich keine Ahnung.

Wenig später möchte Lorenz den Kriegsdienst verweigern. Zu seinem ungläubigen Erstaunen klärt ihn ein Verwandter darüber auf, dass er doch Jude sei – und als Nachkomme von jüdischen Verfolgten nicht zur Bundeswehr müsse. Diese Erfahrung wird, viele Jahre später, zum Ausgangspunkt einer schmerzhaften Forschung zur Familienbiografie.

Bei einem Besuch in einem Antiquariat in Israel übergab man ihm ein Buch über deutsch-jüdische Fliegerhelden, auf dem ein Kampfflugzeug abgebildet war. Geschmückt war es mit einem überdimensionalen Hakenkreuz. Ausführlich porträtiert wurde in diesem Werk Lorenz' Großvater Fritz, der aus dem Ersten Weltkrieg als der höchstdekorierte Jude zurückkehrte. Lange lebte er in der Illusion, dass er als jüdischer Pilot geschützt sei.

1950 kehrt Fritz Beckhardt gemeinsam mit seiner Frau Rosa Emma und seinem 23-jährigen Sohn wieder nach Deutschland zurück, aus innerer Überzeugung. Er hatte zwei Jahre Untersuchungshaft und das KZ Buchenwald überlebt. Fritz und Emma waren nach Portugal, 1941 nach England emigriert. 1950 dann die Rückkehr in das Heimatdorf.

Immer wieder zeigen ihnen die Dorfbewohner, dass sie unerwünscht sind. Die erneute Begegnung mit den von ihnen vertriebenen Juden weckt in ihnen Schuldgefühle. Dies lassen sie die Rückkehrer spüren. Nach mehrjährigen Prozessen erhält Fritz einen Teil seines »arisierten« Vermögens zurück. Die quälenden Prozesse um die »Wiedergutmachung« haben aber seine Gesundheit zerstört.

Die Liebe zu Deutschland hat ihn blind gemacht. Auf Fotos und in den Beschreibungen erleben wir einen zunehmend verzweifeln-den, schwer traumatisierten Menschen: »Bis zum 8. Mai 1945 galten Juden in den Augen der »arischen« Mehrheit ausnahmslos als reich. Tags darauf mussten sie beweisen, jemals etwas besessen zu haben.« (S. 368) Gegen Ende seines Lebens erkennt Fritz die ablehnende Haltung eines Teils der deutschen Bevölkerung und der deutschen Behörden. 1962 stirbt er, verbittert, nach mehreren Schlaganfällen.

Dem Anfang wohnt das Ende inne: Beckhardt beginnt seine Spurensuche mit der Szene seiner – sehr verspäteten – Beschneidung: Im Alter von 45 Jahren möchte er seinen ihm früher verwehrten jüdischen Namen tragen, sich auch öffentlich zu seinem Judentum bekennen: »Es schmerzt, aber es fühlt sich gut an«, lautet der erste Satz seines Buches. Beckhardt hat ein eindringliches, auch bestürzendes Buch vorgelegt.

Roland Kaufhold
Köln